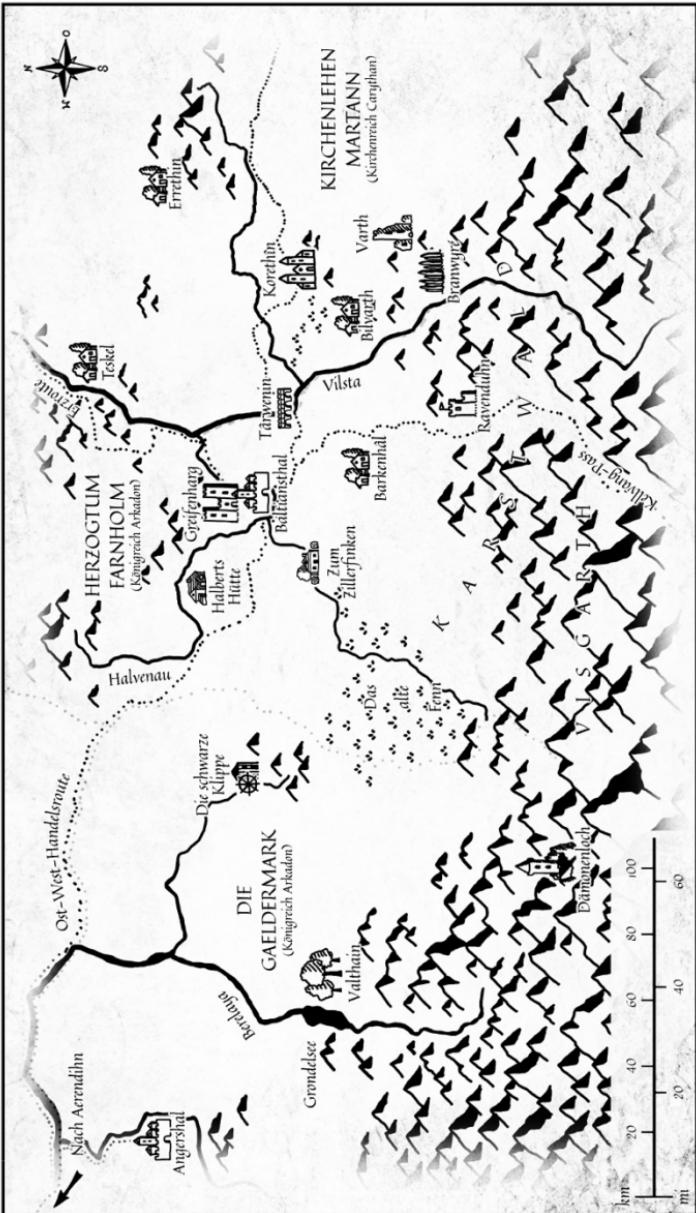
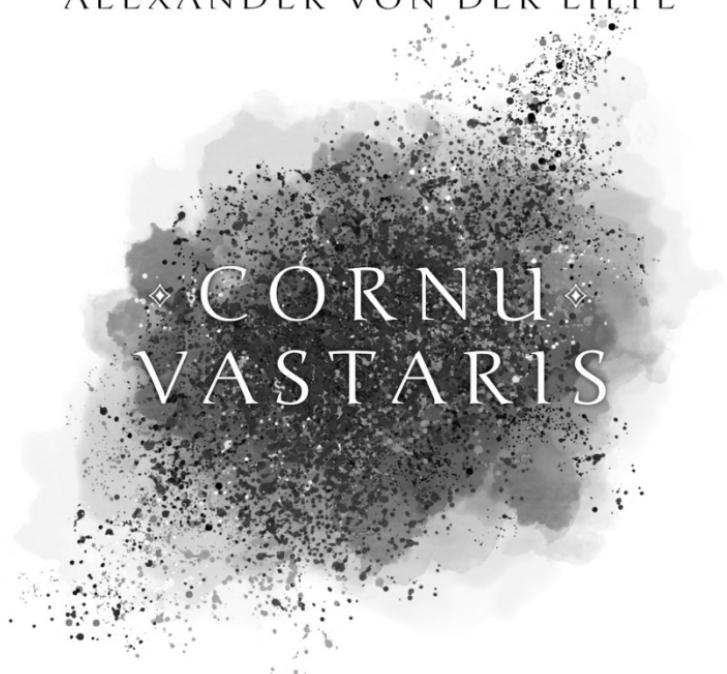




Dies ist der erste Band des vierteiligen Romans *Cornu Vastaris*.
Die weiteren Bände „Enthüllung“ (II), „Treibjagd“ (III) und „Heimkehr“ (IV) sind ebenfalls im Buchhandel erhältlich.



ALEXANDER VON DER LIPPE



◊ CÓRNU ◊
VASTARIS

1

VERRAT

ROMAN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Texte, Umschlaggestaltung und Illustrationen:
© 2025 Alexander von der Lippe

Alexander von der Lippe
c/o IP-Management #8034
Ludwig-Erhard-Str. 18
20459 Hamburg
cornuvastaris@avdl.de

Herstellung:
epubli – ein Service der neopubli GmbH,
Köpenicker Straße 154a, 10997 Berlin

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@epubli.com

Für Yvonne, Mia-Marie und Louisa,
die mit ihrer Liebe,
ihrem Scharfsinn
und mancherlei Unfug
meine Tage verzaubern.

Der folgende Roman ist ein fiktives Werk. Sämtliche Figuren, Handlungen und Schauplätze wurden frei erfunden. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, lebenden oder verstorbenen, oder tatsächlichen Ereignissen sind unbeabsichtigt und rein zufällig.

Sämtliche Texte sind ohne Unterstützung von KI entstanden.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Cornu Vastaris behandelt Themen, die potenziell belastend wirken können. Dieses Buch ist ein spannendes Fantasyabenteuer, das in einer krisengeschüttelten Grenzregion spielt. Es kommen darin kriegerische Szenen, Gewalt, Blut, Verletzungen, Folter, Tod, Vergiftungen, derbe Sprache, diskriminierendes Verhalten und sexuelle Handlungen vor.

Leserinnen und Leser, die solchen Themen gegenüber empfindlich sind, sollten während des Lesens achtsam sein. Bei Problemen ist es ratsam, sich mit diesen nicht allein auseinanderzusetzen, sondern sich an Freunde oder Familie zu wenden oder professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen.

INHALT

Lydia	11
Verbotene Früchte	15
Der silberne Jäger	46
Maerkwins Botschaft	59
Meister Hadenstein	74
Riskante Beute	95
Ein Geheimnis auf Abwegen	103
Ragnardir	110
Schrot und Korn	118
Brüder	125
Johanna	137
An der Furt	146
Der Grenzläufer	160
Thurdes	169
Nachtfinger	174
Die Fremde	180
Schatten der Vergangenheit	187
Cornu	194
Der Ruf des Krieges	202
Der kalte Bote	209
Rat und Zweifel	220
Hergens Entscheidung	227
Witterung	243
Aufmarsch	248
Im Zillerfinken	257
Blut und Steine	268
Der Junge im Schilf	285

Gegen die Zeit	287
Absprung	294
Ein unerwarteter Gast	303
Schwarze Geweihe	324
Im Silberkrug	330
Verrat	343
Klauen im Nebel	360
Aufprall	370
Schnaps und Heldensagen	377
Ins Dunkel	400

ANHANG

Charaktere und Geschöpfe	408
Orte und geografische Begriffe	414
Götter und ihre Darstellungen	422
Glossar	423

Hell erklang die Musik
und die Menschen tanzten,
während in ihren Herzen
die Schatten wuchsen.

Heranis, Seher aus Tharos



Lydia

29. Tag der Eule
Barkenhäl

Lydia erwachte noch vor dem ersten Hahnenschrei. Eine Weile lag sie nur da, starrte in die Finsternis und lauschte; dem fernen Säuseln des Windes, dem Knarren der Dachbalken und dem Kratzen der Zweige an der Hüttenwand. Schließlich schob sie die Decken beiseite, stand auf und entzündete den Kerzenstummel. Im flackernden Licht der Flamme wusch sie ihr Gesicht und kleidete sich an. Dann nahm sie die fünf hölzernen Figuren vom Regal, stellte sie auf den Boden und ließ sich im Schneidersitz davor nieder.

Zu Beginn berührte sie den schwarzen, geschliffenen Steinsplitter, der an einer silbernen Kette um ihren Hals hing, und sprach einige Worte. Dann betete sie schweigend, für eine erfolgreiche Suche und eine sichere Heimkehr, die Hände zu den Seiten angewinkelt, die Augen geschlossen. Sie betete zu Yunifer, der Jägerin und Hüterin des Gleichgewichts, und zu Thallas, dem blinden, wandernden Bettler und Herrn über das Schicksal.

Nachdem Lydia ihr Gebet beendet und die Figuren der Gottheiten wieder achtsam auf ihren Platz gestellt hatte, verstaute sie in ihrem Beutel die spärliche Ausrüstung und hängte sich das Messer an den Gürtel. Sie schlüpfte in ihre Stiefel, warf den Mantel über und ließ den Blick ein letztes

Mal durch die Hütte wandern, bevor sie die Kerze löschte und ins Freie trat.

Die umliegenden Gärten waren in Dunkelheit getaucht. In der Ferne bellte ein Hund, aber keine Menschenseele zeigte sich zu dieser nachtschlafenden Zeit auf den Wegen. Lydia mied die Hauptstraße. Sie wählte einen Trampelpfad, der sich zwischen Weiden und Wiesen dahinschlängelte, um dann ostwärts die Hänge emporzuklettern, den undurchdringlichen Schatten des Waldes entgegen.

Als sie den Kamm des Hügels erreichte, hielt sie an und atmete tief durch. Der Wind war aufgefrischt und strich mit unruhigen Fingern über den Waldrand. Über den westlichen Hügeln stand ein dünner Fingernagelmond in einem Kranz aus schwarzen Wolken. Nur wenige Lichter glommen durch den Dunst aus dem Tal zu Lydia herauf. Barkenhäl schlief noch.

Stumm betrachtete Lydia die schattenhaften Umrisse des Dorfes und ihr Geist verlor sich für einen Moment in Bildern der Vergangenheit. Ihre Flucht, ihr Leid im Exil und ihre Heimkehr als Fremde. Während sich Bitterkeit auf Lydias Gesicht ausbreitete, drang ein Geräusch an ihre Ohren: das Stampfen von Hufen, gedämpft durch dichtes Laub, dazu das schwache Klinnen von Metall. Die Bilder in ihrem Geist lösten sich auf wie verwehender Rauch. Mit einem Schlag war sie wieder in der Gegenwart. Sie spähte nach Osten in den Nebel. Die Huftritte kamen einen von dunklen Stämmen gesäumten Hohlweg herauf. Lydia huschte ins Unterholz und ließ sich hinter den vermodernden Stamm einer umgestürzten Buche fallen. Geraude noch rechtzeitig, denn nun teilte

sich der Nebel und am Ausgang des Hohlwegs erschien der Umriss eines Reiters. Düster und hoch aufragend glitt er an Lydias Versteck vorüber, während sich aus dem Nebel weitere Gestalten lösten. Schweigend sammelten sich die Reiter auf dem Kamm, nur das Stampfen der Hufe und das metallische Klinnen ihrer Waffen und Rüstungen durchbrachen die Stille.

Eine Zeit lang verharnten die Männer und blickten auf das Dorf hinab, während hinter ihnen im Osten die Röte am Himmel heraufkroch. Dann erhob sich eine der Gestalten im Sattel und zog eine lange Klinge unter ihrem Mantel hervor. Der Stahl klimpte schwach und schimmerte im Morgenlicht. Die anderen Reiter taten es ihrem Anführer gleich und der Klang von geschliffenem Metall hallte unheilverkündend von den Bäumen wider. Kein Vogel und kein Laut waren mehr zu hören. Der Wald war verstummt und wartete atemlos.

Der Anführer reckte seine Waffe in die Höhe. Auf dieses Zeichen hin setzten sich die verummumten Gestalten in Bewegung. Sie wurden schneller und trieben ihre Reittiere den Hang hinab, auf die Wiesen und Felder der Bauern und bald schon zwischen die ersten Hütten, in denen gerade die Menschen erwachten, um ihren Tag zu beginnen.

Als die Umrisse der Reiter im Tal vom Dunst verschluckt wurden und das Hämmern der Hufe zu einem dumpfen Widerhall verklang, erhob sich Lydia aus ihrem Versteck. Sie war bleich und ihre Hände, die den Tragebeutel umklammert hielten, zitterten.

Zwei Jahre, dachte sie bei sich. Zwei Jahre, seit sie unerkannt zurückgekehrt war und sich an diesem Ort versteckt

hatte; in denen die trügerische Hoffnung in ihr gewachsen war, dass ihr Feind sie vergessen und es aufgegeben hatte, nach ihr zu suchen. Sie hatte sich geirrt. Und sie war leichtsinnig gewesen. Nun war der Schleier zerrissen, man hatte sie aufgespürt und die Menschen im Tal würden dafür einen bitteren Preis bezahlen.

Lydia schlang die Arme um den Körper, um das Zittern zu unterdrücken. Sie musste fort. Ihr blieb keine andere Wahl, als Farnholm den Rücken zu kehren. Für immer. Doch dieses Mal würde sie nicht allein gehen.

Und während aus dem Tal die ersten Schreie der Verzweiflung und Todesangst zu den Hängen heraufhallten, wandte sich Lydia mit Grauen ab und floh, tief in den Schatten des Waldes hinein.

Verbotene Früchte



30. Tag der Eule
Südlich von Greifenharg

Tarak rannte, so schnell ihn seine Beine trugen. Seine Lungen brannten und der Schweiß lief ihm in kleinen Bächen über den Rücken. Dieses Mal saß er wirklich in der Patsche. Er konnte seine Verfolger nicht sehen, aber der Hang hinter ihm hallte vom Stampfen ihrer Stiefel und ihren zornigen Stimmen wider. Die Männer waren ihm dicht auf den Fersen und schienen von allen Seiten zu kommen.

Tarak schlug einen Haken, scharf nach links, in eine weitere Schneise zwischen den Weinstöcken. Etwa fünfzig Schritte vor ihm tauchte ein in die Jahre gekommener Geräteschuppen auf. Hinter dem Schuppen lag die von Efeu überwucherte Steinmauer, die das Weingut umfasste und wilde Tiere und unliebsame Besucher fernhalten sollte. Aber nicht ihn. Ein Sprung, eine kurze Kletterpartie und er wäre auf und davon. Das Weingut lag an der Südflanke des Scharlsteins, des südlichsten Berges der Halvenauer Höhen, und war von dichtem Wald umgeben. Sobald Tarak erst einmal im Unterholz verschwunden wäre, würden die Männer das Nachsehen haben.

Er hatte den Schuppen beinahe erreicht, als der Klang von Stimmen ihn zusammenzucken ließ. Bei Ravarks fauligen Klauen! Der alte Greidelmar und seine Männer waren nicht

untätig gewesen. Sie hatten ihm den Weg abgeschnitten und erwarteten ihn bereits an der Mauer. Wenn er weiterlief, würde man ihn schnappen, so viel war sicher. Aber zurück konnte er auch nicht. Während er die letzten Schritte zum Schuppen zurücklegte, fiel ihm auf, dass dieser zum Schutz vor Feuchtigkeit auf massiven, etwa einen Fuß hohen Pfosten errichtet worden war. Kurzentschlossen ließ Tarak sich mitten im Lauf fallen, rutschte ein Stück über das Gras und verschwand in eben jenem Augenblick, als zu seiner Rechten die ersten Verfolger zwischen den Weinstöcken auftauchten, im Spalt zwischen Untergrund und Bodenplanken.

Schnelle Schritte näherten sich und polterten über die Stufen vor dem Schuppen. Krachend wurde direkt über Tarak die Tür aufgestoßen, dann dröhnten die Stiefel der Männer über die Holzbohlen.

„Hier ist er nicht“, erklang eine quäkende Stimme.

„Weiter, rüber zur Mauer“, keuchte eine andere.

Tarak hielt die Luft an. Er hatte nicht damit gerechnet, dass sein Ausflug zum Weingut Quedlinger eine derart unerfreuliche Wendung nehmen würde. Dem alten Quedlinger und seinen Söhnen machte es nichts aus, wenn hin und wieder eines der Kinder über die Mauer kletterte und einige Trauben stibitzte, solange die Weinstöcke unversehrt blieben. Von ihnen hätte Tarak lediglich einen tadelnden Blick und mahnende Worte zu befürchten gehabt. Greidelmar hingegen, der Vorarbeiter und selbsternannte Wächter über das Weingut, war aus anderem Holz geschnitzt. Er hasste Kinder und würde sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, eines

von ihnen auf frischer Tat zu schnappen und ihm eine gehörige Tracht Prügel zu verpassen.

„Er muss hier irgendwo sein“, vernahm Tarak gedämpft die Stimme des Vorarbeiters. „Los, holt die Hunde.“

Das Herz rutschte ihm in die Hose. Mit Quedlingers Hunden war nicht zu spaßen. Die Arbeiter des Weinguts mochten sein Versteck unter dem Schuppen bisher übersehen haben, die Hunde aber würden ihn mit Gewissheit aufspüren. Tarak vergrub das Gesicht in den Händen. Fieberhaft überlegte er, was zu tun sei. Ein scharfes Bellen kündigte das Nahen der Meute an und riss ihn aus seinen Gedanken.

„Verflucht“, zischte er. Die Zeit lief ihm davon. Hastig robbte er zwischen Spinnweben und altem Laub unter dem Boden des Schuppens hindurch. Auf der anderen Seite lag ein kurzes Stück Wiese, das zur Außenmauer hin an einer mannshohen, durch Feldsteine abgestützten Böschung endete. Die Kluft zwischen Mauer und Böschung betrug etwa fünf Schritte. Tarak hatte sein zwölftes Lebensjahr vollendet, war schnell und kräftig, aber selbst für ihn war eine solche Entfernung nicht mit einem Sprung zu bewältigen. Und dann gab es da noch Greidelmar. Der hochrote Kopf des Vorarbeiters mit der Halbglatze ragte jenseits der Böschung vor der Mauer auf, während seine kleinen Schweinsaugen auf der Suche nach dem Übeltäter wütend über den Hang tasteten.

Tarak presste die Zähne zusammen. Er saß in der Falle. Die Mauer selbst war für ihn kein Hindernis. Sie maß in der Höhe gerade einmal anderthalb Manneslängen und der Efeu als Steighilfe tat sein Übriges. Dennoch, so, wie die Dinge standen, würde er es niemals hinüberschaffen. Nicht, solange

seine Verfolger um den Schuppen herumschlichen und der Vorarbeiter ihm den Fluchtweg versperrte.

Greidelmar schritt unterhalb der Böschung auf und ab und trieb seine Männer mit gellender Stimme zur Suche an.

„Ihr geht nach links. Und ihr nach oben, sobald die Hunde da sind. Sucht den Hang ab. Findet diesen Wicht.“

Dicht vor Taraks Versteck stampfte ein Paar schwerer Stiefel vorbei. Greidelmar blieb allein vor der Mauer zurück, die Hände in die Hüften gestemmt. „Dem werde ich eine Lektion erteilen“, knurrte er, gerade laut genug, dass es bis zum Schuppen herüberdrang.

Wieder erscholl das Bellen, dieses Mal näher, und Tarak wurde ganz flau vor Angst. In diesem Moment bückte sich der Vorarbeiter. Tarak konnte nicht erkennen, warum er das tat, aber mit einem Aufblitzen kam ihm die rettende Idee, wie er vielleicht doch noch entkommen würde. Es war tollkühn, aber es konnte gelingen, wenn er nur schnell genug war. Er streifte sich die Kapuze über den Kopf, kroch hastig unter dem Schuppen hervor und rannte los. Hinter sich vernahm er einen überraschten Ausruf und Schritte, die sich eilends näherten. Die Arbeiter hatten ihn entdeckt. Die Kante der Böschung kam rasch näher und noch immer stand Greidelmar gebückt vor der Mauer. Tarak machte drei große Schritte und sprang.

Für einen Lidschlag schien er in der Luft zu schweben, während sich Greidelmars massiger Rücken im Schnecken-tempo zu ihm emporwölbte. Taraks linker Fuß traf den Vorarbeiter direkt zwischen den Schulterblättern, während der rechte seinen Platz auf der polierten Halbglatze fand. Er stieß

sich kraftvoll ab und spürte, wie der füllige Mann unter ihm zu Boden ging. Einem Papierdrachen gleich segelte Tarak weiter, rauschte mit Schwung durch den Efeu und krachte gegen das Mauerwerk. Ein stechender Schmerz fuhr durch sein linkes Handgelenk und beinahe hätte er das Gleichgewicht verloren und wäre rücklings in Greidelmars Arme gestürzt. Im letzten Augenblick gelang es ihm, sich an den zähen Ranken des Efeus festzuklammern. Er hievte seinen Körper zur Mauerkrone hinauf und schwang sich auf die gegenüberliegende Seite. Dabei erhaschte er einen Blick auf den Vorarbeiter, der eben wieder auf die Beine kam. Zornig streckte der Mann die Faust empor.

„Warte nur, Bürschchen, bis ich dich erwische. Ich werde ...“

Der Rest der Drohung ging im Knacken und Rascheln des Efeus unter, als Tarak sich abwärtsrutschen ließ und dann mit einem Sprung auf dem schmalen Trampelpfad landete, der an der Außenseite der Mauer entlangführte. Tarak wusste, dass ihm sein Manöver nur eine kurze Atempause verschafft hatte. Etwa fünfzig Schritte nach Westen gab es eine Pforte. Der Vorarbeiter und die Hunde waren gewiss bereits auf dem Weg dorthin.

„Melwin“, zischte Tarak in das verschlungene Grün, das sich vor ihm ausbreitete. „Melwin, verflucht, wo steckst du?“

Zwischen den Blättern eines Haselstrauches schoss ein Gesicht in die Höhe. Es gehörte einem Jungen in Taraks Alter, war über und über mit Sommersprossen bedeckt und von roten Locken eingerahmt. Melwin starrte ihn erschrocken an.
„Mensch Tarak, wo bleibst du denn? Als die Hunde anfingen

zu bellen, dachte ich schon, sie hätten dich erwischt.“ Dann grinste er mit einem Mal. „Hast du die Trauben?“

„Ja, hab ich“, gab Tarak ungeduldig zurück und streckte den Beutel in die Höhe. „Und darüber hinaus sind mir Greidelmar und seine gesamte Meute auf den Fersen. Los, nimm die Beine in die Hand.“

Melwin war sein Freund, seit Tarak sich erinnern konnte. Sie hatten sich, kaum dass sie beide ihre ersten Schritte taten, auf einem Volksfest in der Stadt kennengelernt und über die Jahre war zwischen ihnen eine unverwüstliche Freundschaft gewachsen, trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft. Melwin war der älteste Sohn des Lederers Edamar, eines gewöhnlichen Handwerkers, während Tarak als Ziehsohn des Hofmeisters und Verwalters von Greifenharg, der Festung oberhalb der Stadt Baltiansthal, ein Leben voller Annehmlichkeiten und Privilegien genoss. Es war eine ungewöhnliche Freundschaft, die unter anderem deswegen Bestand hatte, weil sie einander als ebenbürtig betrachteten und keiner von ihnen ihrem Stand oder ihren unterschiedlichen Lebensumständen große Bedeutung beimaß.

Jetzt flitzte Melwin an seinem Freund vorüber, in den Wald hinein, und Tarak folgte ihm auf dem Fuß. „Haben sie dich erkannt?“, keuchte Melwin im Laufen.

Tarak schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht. Aber der miese Greidelmar schien irgendwie zu ahnen, dass ich komme. Lag zwischen den Weinstöcken auf der Lauer. Und kaum, dass ich anfing, einzupacken, schrie er auch schon wie am Spieß, dass das halbe Weingut zu Hilfe eilte. Das war wirklich knapp.“

Nachdem sie ungefähr eine halbe Meile zwischen sich und das Weingut gebracht hatten, blieb Tarak stehen. Schwer atmend lehnte er sich gegen einen Baumstamm und hielt nach etwaigen Verfolgern Ausschau.

„Du hast gut reden“, entgegnete Melwin, die Hände auf die Knie gestützt. „Greidelmar weiß, wer dein Vater ist. Er würde es nicht wagen, Hand an dich zu legen. Und die Landarbeiter schon gar nicht. Bei mir sieht das anders aus. Wenn die mich in die Finger kriegen, prügeln sie mich windelweich.“

„Kann schon sein, aber du kennst meinen Vater nicht“, wandte Tarak ein. „Der würde mich nicht ungeschoren davonkommen lassen. Regeln sind seine Welt. Und wer dagegen verstößt, zieht sich seinen Zorn zu.“

„Das ist doch Unfug. Ich kenne deinen Vater sehr wohl. Er ist streng, aber ich habe noch nie erlebt, dass er die Hand gegen dich erhoben hat.“

Tarak musste zugeben, dass Melwin recht hatte. Er hatte seine leiblichen Eltern nie kennengelernt, aber der Mann, den er seinen Vater nannte, hatte ihn noch niemals geschlagen. Ein scharfes Wort oder ein nüchtern vorgebrachter Tadel waren als Zurechtweisung zumeist völlig ausreichend. Hinzu kam, dass Tarak seinen Vater achtete und seine Meinung ihm mitnichten gleichgültig war. Die Missbilligung in der Stimme und die Enträuschung in seinem Blick wogen für Tarak weitaus schwerer als jede verhängte Strafe. Trotzdem kam es immer wieder vor, dass Taraks Eigensinn und sein rebellischer Geist ihn in Situationen wie diese brachten, in denen er in vollem Bewusstsein gegen Regeln verstieß oder sich sogar in Gefahr begab. Kurzzeitig malte er sich aus, wie sein

Vater reagieren würde, wenn er ihn jetzt sehen könnte, und er runzelte die Stirn.

„Sie kommen“, sagte Melwin, als der Wind das Gebell von Hunden zu ihnen herübertrug. „Wir müssen weiter.“

Sie schwenkten nach Süden und liefen weiter bergab zwischen von Gras überwucherten Felsen, Farnen und mannshohem Buschwerk. Allmählich erstarben die Geräusche hinter ihnen und die Furcht vor ihren Verfolgern schwand. Es war ein herrlicher Tag. Die Sonne warf ihre Strahlen zwischen den Stämmen und Baumkronen hindurch und sprenkelte das Unterholz und den Waldboden mit leuchtenden Flecken. Tarak atmete tief durch und sog die Gerüche des Waldes ein. Der Sommer lag hinter ihnen und die Luft trug bereits deutlich den Duft nach Herbst in sich.

Schließlich erreichten sie den Rethelbach, der klar und angenehm kühl in einem Bett aus bemoosten Findlingen vor sich hin plätscherte. Weiden standen an seinen Ufern und ließen die Enden ihrer langen Äste im Strom treiben. Die Jungen tranken einen Schluck, um sich zu erfrischen, dann zogen sie ihre Stiefel aus, setzten sich auf die Steine am Ufer und streckten die Füße ins Wasser. Tarak öffnete den Beutel mit ihrer Diebesbeute. Melwins Augen begannen zu leuchten. Er griff in den Beutel und stopfte sich eine Handvoll Trauben in den Mund. Augenblicklich verzog er das Gesicht.

„Puh, einige von denen sind aber noch ganz schön sauer.“

„Es ist noch etwas früh für die Ernte“, erklärte Tarak.
„Aber du weißt ja, einem geklauten Gaul ...“

„Jaja, ich weiß. Auch wenn ich mir ziemlich sicher bin, dass das Sprichwort anders lautet.“

Melwin ließ sich rückwärts ins Gras sinken und betrachtete die Wolken, die wie Herden flauschiger Schafe über den Himmel glitten. Tarak hatte die Knie angezogen und den Blick auf die Ländereien gerichtet, die sich südlich des Scharlsteins ausbreiteten. Der Fluss Halvenau beschrieb dort einen Bogen und fasste eine Landzunge ein, die neben der Stadt Baltiansthal auch zahlreichen Äckern, Weiden und Höfen Platz bot und die die Bewohner als Ellgauinsel bezeichneten. Jenseits der Halvenau war die Landschaft mit kleineren Ansiedlungen und Gehöften gesprenkelt, wurde nach Süden hin zunehmend wilder und unwirtlicher, gewann an Höhe und wuchs schließlich zum Visgarth empor, jenem gewaltigen, schneedeckten Gebirge, das am Horizont als blasser Umriss aufragte und die Südgrenze Farnholms markierte.

Tarak spürte, dass diese Aussicht etwas in ihm berührte. So erging es ihm jedes Mal, wenn sein Blick den Horizont streifte. Er liebte das Ursprüngliche, das Verborgene, das sich unter der Oberfläche des Alltäglichen verbarg. Sein Vater nannte ihn deswegen manchmal einen Träumer, aber für ihn waren die Geschichten über sagenhafte Geschöpfe und Orte mehr als nur Hirngespinste. Für ihn war es die reale Welt, die sich vor den Blicken der Unwissenden und Einfältigen verbarg und ihre Geheimnisse nur dem Wissbegierigen offenbarte.

Es gab so vieles in den Wäldern und Bergen, das es zu entdecken und erforschen galt. Tarak hielt sich selten außerhalb der Burg oder der Stadtmauern auf. Eigentlich hatte er noch nie die Ellgauinsel verlassen und die wilden Landschaften

jenseits davon betreten. Manchmal wünschte er sich, über verschneite Berge und weite Ebenen zu reisen und die fernen Länder zu erforschen, in denen jene Völker und Kreaturen lebten, von denen in seinen Büchern berichtet wurde.

„Ich würde gerne wissen, was sich jenseits unserer Grenzen abspielt“, sagte er nachdenklich. „Ich meine, die Welt wirkt so riesig und endlos. Es muss unzählige Geschöpfe geben, von denen wir noch nie etwas gehört haben. Mir würde es ja schon genügen, einige von denjenigen zu erblicken, die in den Geschichten vorkommen. Drachen ... oder Riesen.“

Melwin stützte sich auf die Ellenbogen.

„Es soll tatsächlich Riesen geben im Visgarth. Eisriesen. Aber es heißt, man bekommt sie nur zu Gesicht, wenn man sich in die oberen Lagen wagt, wo der Schnee niemals taut.“

„Was? Wo hast du das denn her?“

„Erinnerst du dich noch an das Weinfest letzten Herbst?
Am Lichtmond des Jägers?“

Tarak runzelte die Stirn.

„Ich glaube, da war ich krank, oder?“

„Stimmt. Du hattest ziemlich hohes Fieber. Du wolltest unbedingt mit, aber dein Vater hatte Gretha beauftragt, auf dich aufzupassen. Deshalb war ich auch ohne dich da. Es war später Abend und meine Mutter und meine Schwestern waren schon heimgegangen. Ich saß bei meinem Vater und Barthel, dem Gerber. Sie hatten einen Platz am großen Feuer und unterhielten sich und tranken. Ich weiß es noch, weil es eines der ersten Male war, dass mein Vater mich Bier trinken ließ. Ich mochte es nicht sonderlich, aber ich fand es aufregend, mit den Männern zusammenzusitzen, Bier zu trinken

und ihren Gesprächen zuzuhören. Barthel und mein Vater kennen sich ganz gut, denn er beliefert meinen Vater hin und wieder. Naja, auf jeden Fall kam irgendwann einer der Jäger dazu, die Barthel ihre Felle verkaufen, die sie nicht selbst brauchen. Er saß eine Zeit lang da, sagte nicht viel und hörte zu. Nach ein paar Krügen fragte Barthel ihn, was im Süden so vor sich ginge und der Jäger, ich glaube Greveling ist sein Name, er erzählte ne Menge Zeug. Und dann kam er schließlich zu der Geschichte über den Visgarth und die Riesen. Meinte, er hätte es von den Zwergen gehört. Ich konnte mir kaum vorstellen, dass sich Zwerge dazu herablassen, mit so einem wie Greveling Geschichten auszutauschen, aber egal. Ich fand's spannend und hab ihn alles gefragt, was ich wissen wollte, und er schien sich zu freuen, dass sich jemand dafür interessiert.“

„Greveling ...“ Der Name kam Tarak bekannt vor. Eine Gestalt erschien vor seinem inneren Auge: groß, hager, in einen geflickten Mantel gekleidet. „Ist das nicht dieser dürre Jäger, der in der Nähe der Wehranlage von Ravenduhn lebt, im Karstwald?“

Melwin nickte. „Das ist er. Aber nach dem, was man hört, lebt er nicht mehr dort. Es heißt, er ist weggezogen. Wurde ihm wohl zu gefährlich im Karstwald. Angeblich hat letzten Winter ein Wolf versucht, seinen Jungen zu töten und Wilderer haben seit letztem Herbst immer wieder seine Fallen leergeräumt.“

„Und was hältst du von diesen Geschichten? Ich meine, denkst du, wir sind in Gefahr und es gibt tatsächlich gute Gründe, hier wegzugehen?“

Melwin zog die Stirn in Falten. „Ich weiß nicht. Schon möglich. Bei dem Gespräch hab ich das eine oder andere gehört, das mir nicht gefallen hat.“ Er musterte Tarak eingehend, bevor er fortfuhr. „Das mit den Wilderern war nicht alles, was Greveling erzählt hat. Er sagte, der Wald im Süden sei irgendwie dichter und düsterer geworden und manchmal habe er das Gefühl, dass böse Augen ihn aus den Schatten beobachteten. Und er habe Spuren gefunden, wirres Zeug. Nie zuvor habe er so etwas gesehen und ihm sei auch kein Tier bekannt, das solche Spuren hinterlässt.“ Er hielt inne und zog eine Grimasse. „Allerdings ist Greveling nicht mehr der Jüngste und ein bisschen merkwürdig war er schon immer. Musst du wahrscheinlich sein, wenn du da draußen mitten im dichtesten Wald lebst.“

Tarak gefiel die Geschichte ebenfalls nicht. „Ich hab irgendwie ein mulmiges Gefühl“, sagte er. „Die Erwachsenen sehen alle besorgt aus, aber keiner rückt damit raus, was eigentlich los ist. Das Wort ‚Krieg‘ ist in aller Munde und überall sieht man Soldaten. Und dann die Missernten der letzten Jahre, die Wölfe im Winter, die die Höfe angegriffen haben, und das Gerede über böse Augen und merkwürdige Spuren im Karstwald.“ Er machte eine Pause. „Ich habe einige der Soldaten miteinander reden hören; über das Dunkel. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, sie hatten Angst. Aber wenn du jemanden fragst, heißt es nur ‚alles in Ordnung‘. Ich finde das nicht witzig. Ich fange echt an, mir Sorgen zu machen.“

Melwin antwortete nicht sofort. Es war ihm anzusehen, dass er ebenfalls beunruhigt war. „Ich habe meine Eltern auch

über das Dunkel reden hören“, sagte er. „Es war offensichtlich, dass sie es vor uns geheim halten wollten. Ich habe keine Ahnung, was es damit auf sich hat. Du lebst doch oben auf der Burg, direkt an der Quelle für Nachrichten aus dem ganzen Herzogtum. Und dein Vater ist der Verwalter. Eigentlich müsstest du derjenige von uns beiden sein, der Bescheid wissen sollte, oder?“

Tarak machte ein zerknirsches Gesicht. „Naja, mein Vater ist nicht gerade gesprächig, was offizielle Angelegenheiten angeht. Wirklich interessante Sachen erfahre ich meist nur durch Zufall.“

Melwin schnalzte mit der Zunge und wirkte plötzlich aufgereggt. „Wo wir gerade von deinem Vater sprechen – ich hab noch eine gute Neuigkeit, aber ... nun, sie ist noch geheim, insofern weiß ich nicht, ob du schon davon gehört hast. Dein Vater, er war neulich zu Besuch bei uns zu Hause. Ziemlich ernste Angelegenheit. Wir Kinder wurden weggeschickt, aber wir haben natürlich trotzdem gelauscht. Sind oben auf den Zwischenboden gekrochen. Feyra hat da einen Platz über dem Wohnraum, von wo sie Vater und Mutter belauscht, wenn sie Pläne für die Zukunft der Mädchen machen. Und von dort konnte man alles hören. Mein Vater soll Rüstungen für den Herzog machen, Lederharnische, Arm- und Beinschienen. Anscheinend können die Lederer der Burg die Nachfrage nicht bewältigen. Er muss natürlich nach Anweisung arbeiten, aber es gibt gutes Geld. Mein Vater denkt darüber nach, einen Gesellen einzustellen. Und vielleicht können wir im Frühjahr sogar Feyra verheiraten.“

Tarak warf Melwin einen Blick zu und fing ein breites Grinsen auf. Melwin liebte seine Familie, aber Tarak wusste, dass ihm seine Schwestern zeitweilig auch furchtbar auf die Nerven gingen. Eine von Ihnen verheiratet und aus dem Haus zu wissen, musste ihm verheißungsvoll erscheinen.

„Das sind gute Nachrichten“, sagte Tarak und grinste ebenfalls. „Aber wir sollten allmählich zurückgehen. Mein Vater wird sich schon wundern, wo ich bleibe.“

Es war Lahn, der letzte Tag der zehntägigen Woche, der der Ruhe und der Familie gewidmet war. Tarak hatte nach einer offiziellen Zeremonie in der Kapelle des heiligen Jahnel von seinem Vater die Erlaubnis erhalten, sich mit Melwin ein wenig die Zeit zu vertreiben. Allerdings war sein Vater gewiss davon ausgegangen, dass dieser Zeitvertrieb innerhalb der Stadtmauern stattfinden und nicht den gesamten Nachmittag in Anspruch nehmen würde. Tarak wäre gerne noch länger am Ufer des Rethelbaches sitzengeblieben. Aber wenn er sich jetzt auf den Rückweg mache, würde er die Festung noch rechtzeitig zum Abendbrot erreichen.

Sie zogen ihre Stiefel an, überquerten den Bach und nahmen den Trampelpfad, der zwischen den Weiden und Obstwiesen von Bauer Eberthin zur Westquerung führte, der Straße, die die Stadt im Westen umrundete. In der Abendsonne lag die Ellgauinsel nun vor ihnen und im Osten erhoben sich, zinnenbewehrt und mit dem Wappen der Stadt und der Familie von Thalling geschmückt, die Wehrtürme und Mauern Baltiansthals.

Der kürzeste Weg heimwärts hätte Tarak nordwärts entlang der Stadtmauern über den Holmstieg hinauf zur

Festung geführt, doch er verspürte keine Lust, sich schon von Melwin zu trennen, und so nahmen sie gemeinsam den Weg zum Korntor. Höfe, einzelne Wirtschaftsgebäude sowie niedrige Hecken und Gruppen von Obstbäumen unterbrachen hier und da die Felder und boten Scharen von Vögeln Unterschlupf, die ihren Abendgesang schon angestimmt hatten. In der Nähe des Gästehauses Schwalbe, das an der Kreuzung vor dem Korntor Reisenden, die nicht in der Stadt übernachteten wollten, Unterkunft und Verpflegung bot, stießen sie schließlich auf eine Gruppe von Kindern, die im Schatten einiger Bäume am Wegesrand spielten.

„Merrit?“, rief Melwin und blieb mit halb verwunderter, halb verärgerter Miene stehen. „Merrit, was tust du allein hier draußen vor den Toren? Wo ist Feyra?“

Ein Mädchen in blassblauem Kleid drehte sich gelangweilt zu ihnen um und zuckte mit den Schultern. Merrit war Melwins jüngste Schwester, zählte gerade einmal fünf Jahre und war mit einem ebenso unbekümmerten wie unzählbaren Geist gesegnet. Die übrigen Geschwister hatten ihre liebe Mühe, das Mädchen im Zaum zu halten und es kam regelmäßig vor, dass Merrit auf einem ihrer Streifzüge für längere Zeit verloren ging. Das Mädchen ignorierte die wütenden Blicke ihres Bruders, bemerkte dann Tarak und seinen Tragebeutel und ihr Gesichtsausdruck veränderte sich. Sie hüpfte auf Tarak zu und zupfte ihn am Ärmel. „Was hast du da in dem Beutel?“

Die Jungen wechselten vielsagende Blicke. Melwin seufzte resigniert. Ihnen war beiden klar, dass sie zu Hause nicht mit einem Bündel geklauter Trauben auftauchen konnten, also

öffnete Tarak den Beutel und verteile ihre Beute großzügig an die johlenden Kinder.

„Nun aber heimwärts“, bestimmte Melwin und versetzte seiner Schwester einen auffordernden Klaps.

Der breite Wassergraben, der die gesamte Stadtmauer umgab, wurde vor dem Korntor von einer steinernen Brücke überspannt. Als sie die Brücke erreichten, fielen ihnen zwei Jungen auf, die auf der gegenüberliegenden Seite am Wassergraben standen und etwas auf dem Boden beobachteten. Beide waren in ihrem Alter, der eine ein dürrer, blasser Junge mit strohblondem, struppigem Haar, der andere groß und kräftig mit dunklen Haaren. Er führte ein graubraun geschecktes Pony am Zügel und wies mit der anderen Hand auf den Boden vor sich. Im Hintergrund lehnte ein bewaffneter Leibwächter an der Mauer und behielt mit gelangweilter Miene die Umgebung im Auge.

„Sieh mal, da ist Erek“, sagte Melwin mit verdrießlicher Stimme. Erek war der Sohn des Festungskommandanten von Greifenharg, ein unsympathischer und herrischer Junge, der sich aufgrund seiner Herkunft und seines Wohlstandes anderen Kindern überlegen fühlte und sie dies bei jeder Gelegenheit spüren ließ. Er genoss es, andere zu provozieren und in Streitigkeiten zu verwickeln, um sie dann mit Drohungen und Andeutungen, in denen meist sein Vater und drakonische Strafen eine Rolle spielten, zu demütigen und zum Rückzug zu zwingen.

„Egal, wir gehen einfach vorbei“, sagte Tarak und versuchte, nicht in Ereks Richtung zu blicken. Merrit jedoch hatte die beiden Jungen erspäht und beobachtete neugierig,

wie sie mit Fingern und Stöcken auf etwas auf dem Boden einstachen.

„Was habt ihr da?“, rief sie und blieb an der Brüstung stehen, um besser sehen zu können.

„Nichts, verschwinde. Bist du zu klein für“, antwortete Erek und machte eine wegwerfende Geste mit der Hand.

Der blonde Junge – Tarak meinte sich zu erinnern, dass er Klute hieß – lachte grimmig und stocherte weiter mit seinem Stock auf dem Boden herum.

„Verschwinde du doch!“, rief Merrit beleidigt zurück und spuckte über die Brüstung in den Graben. Viel zu kurz, um den Jungen gefährlich zu werden, doch Erek funkelte sie an und drohte ihr mit dem Finger.

„Werd’ bloß nicht frech, Kleine, sonst verpass ich dir ne Abreibung!“

„Na, wer wird denn gleich so unhöflich zu einem kleinen Mädchen werden? Sie wollte doch nur wissen, was ihr da treibt“, mischte Melwin sich ein und machte damit ihren Plan zunichte, sich unbemerkt durch das Tor in die Stadt zu schleichen.

„Ich dachte, wir wollten einfach vorbeigehen“, raunte Tarak seinem Freund zu und verpasste ihm einen Stoß mit dem Ellenbogen. Aber Melwins Erwiderung war genau die Art von Benehmen, die Erek gewohnheitsgemäß zum Anlass nahm, um andere in ihre Schranken zu weisen und seine Überlegenheit zu demonstrieren.

„Kümmere du dich lieber um deinen Kram, Handwerkerbursche. Unsere Angelegenheiten sind ein bisschen zu hoch für deinesgleichen.“

„Na klar“, rief Melwin spöttisch. „Was macht ihr denn?
Spielt ihr mit Kuhfladen?“

Erek holte Luft und machte einen energischen Schritt nach vorne, aber die Böschung des Grabens war durchweicht und glitschig. Unerwartet verlor er das Gleichgewicht. Seine Beine rutschten nach vorne weg, er stürzte rücklings zu Boden, schlitterte ein Stück den Hang hinab, bis seine Füße mit lautem Platschen auf das Wasser trafen und seine Hände schmatzend im Schlick des Ufers versanken.

Tarak, Melwin und Merrit waren stehen geblieben und nach einem Augenblick überraschter Stille brach Merrit in schallendes Gelächter aus. Tarak und Melwin hatten das Schauspiel mit Genugtuung, aber ohne übermäßige Häme zur Kenntnis genommen. Als Erek sich nun nass und schlammverschmiert aus dem Graben erhob, schnappte Tarak sich Merrit, setzte sie sich auf die Schultern und ging kommentarlos weiter.

„Kommt, wir verschwinden besser“, bemerkte Melwin spöttisch. „Ich glaube, der feine Herr nimmt ein Bad.“

Erek starre Melwin hasserfüllt hinterher. In seinen Augen glitzerte pure Mordlust. „Ja, lach nur, du Trottel. Falls du überhaupt ein Kerl bist. Mit deinen Löckchen siehst du wie eines von den Weibern aus, mit denen du zu Hause den Herd putzt.“

Melwin zog eine Augenbraue in die Höhe und verlangsamte seinen Schritt, aber Tarak packte ihn am Ärmel und zog ihn mit sich fort. „Lass es. Das bringt nichts. Er ist ein Großkotz, ein Wichtigtuer. Aber er ist auch der Sohn des

Kommandanten. Das gibt nur Ärger, also lass uns weitergehen.“

Melwin sah Tarak an, dann zuckte er die Schultern. Erek war außer sich und stieß die dreckigen Fäuste in die Luft, dass der Schlamm umherspritzte. „Ja, hau nur ab, du Memme. Wenn ich dich erwische, schneid ich dir deine dämlichen Lücken ab und stopf sie dir ins Maul!“

Melwin reagierte nicht weiter auf Ereks Beleidigungen und sie gingen weiter. Kurz bevor Tarak den Torbogen erreichte, sah er noch, wie Erek dem Matsch vor sich einen wütenden Tritt versetzte, sodass dieser in Brocken die Böschung hochspritze. Er stieß Klute weg, der ihm aus dem Graben helfen wollte, und überzog ihn mit wüsten Beschimpfungen. Das Pony, offensichtlich verschreckt von den aggressiven Gesten, zuckte zurück und schnaubte. Tarak hoffte im Stillen, dass Melwin nicht noch in naher Zukunft für diesen Zwischenfall würde bezahlen müssen.

Er selbst hatte von Erek wenig zu befürchten. Sie mochten einander nicht sonderlich und Erek behandelte ihn mit der gleichen Herablassung, die allen Kindern zuteilwurde, die nicht adeliger Herkunft waren. Aber da Tarak ebenfalls auf der Burg lebte und sein Vater ein wichtiger Gefolgsmann des Herzogs war, brachte ihm Erek ein gewisses Maß an Respekt entgegen, und schlommere Querelen blieben ihm erspart.

Bei Melwin verhielt es sich anders. Im Falle eines Streits, einer körperlichen Auseinandersetzung oder gar einer darauffolgenden Verhandlung war absehbar, dass dem Wort eines Hochgeborenen mehr Gewicht beigemessen würde als dem eines einfachen Handwerkers. Für Melwin war es

unangenehm, mit Erek einen derart streitsüchtigen und zugleich hochgestellten Gegner in seinem Umfeld zu haben, der auf ihn fixiert war. Ja, es war mehr als unangenehm, es war gefährlich.

Sie ließen den vor sich hin wütenden Erek hinter sich zurück und passierten den steinernen Bogen der Korntores. Die großen Torflügel standen zu dieser Uhrzeit noch offen. Gardisten der Stadtwache in Kettenhemden mit Überwürfen in Blau und Gold, die das Wappen der Stadt, eine Welle und eine Ähre, zeigten, hielten sich im Schatten der Pfeiler und beobachteten das Geschehen vor den Toren. Einer der Gardisten, der den Zwischenfall mit Erek offenbar verfolgt hatte, musterte Tarak und Melwin mit skeptischem Blick. Tarak nickte ihm nur kurz zu und schob Melwin dann schnell an dem Mann vorbei ins Innere der Stadtmauer. Merrit auf seinen Schultern schrie fortlaufend „Hü, hü“ und drosch ihm die nackten Fersen in die Rippen.

Vor ihnen öffnete sich der Getreidemarkt, auf dem Bauern an mehreren Tagen Korn und Feldfrüchte anboten, der heute jedoch verwaist dalag. Sie wandten sich nach Norden, dem Handwerkerviertel entgegen, wo sich auch Melwins Zuhause befand. Als sie kurz darauf das Haus des Lederers erreichten, ein schmales, zweistöckiges Fachwerkgebäude, trat gerade Melwins Vater durch die Doppeltür, die zur Werkstatt führte, hinaus auf sie Straße. Er war groß und hager und sein sehniger Körper zeigte die Spuren jahrelanger, harter Arbeit.

„Gesegneten Lahn, Meister Edamar“, grüßte Tarak. Der Lederer erwiderte den Gruß lediglich mit einem ernsten Nicken. Melwin öffnete rechter Hand die Pforte zu dem kleinen

Hof, der von den Bewohnern der angrenzenden Häuser gemeinsam genutzt wurde. Zwei seiner Schwestern waren dort damit beschäftigt, Wäsche abzunehmen und zusammenzulegen, und nebenbei in ein hitziges Gespräch verwickelt. Als sie Tarak, Melwin und die kleine Merrit bemerkten, verstummen sie und bedachten die Gruppe mit feindseligen Blicken. Ihnen war es nicht gestattet gewesen, den Tag in Gesellschaft ihrer Freundinnen zu vertrödeln, und augenscheinlich missgönnten sie ihren Geschwistern die freie Zeit.

„Ich muss weiter“, erklärte Tarak und setzte Merrit ab, die ihn kurz und heftig zum Abschied drückte und dann rasch über den Hof ins Innere des Hauses huschte. Melwin musterte seine Schwestern, die ihn mit verschränkten Armen und grimmigen Mienen im Hof erwarteten, und ließ die Schultern hängen.

„Sieht mir nach einem Kampf gegen Drachen aus“, kommentierte Tarak flüsternd die ausweglose Situation. „Tut mir leid, da musst du allein durch.“

„Schon gut“, sagte Melwin schicksalsergeben. „Sieh zu, dass du heimkommst. Auf bald.“

„Auf bald“, erwiderte Tarak und legte die Faust auf die Brust. Dann grinste er und lief davon. Als er sich an der nächsten Kreuzung noch einmal umwandte und zurückblickte, lag die Straße still und verlassen hinter ihm. Lange Schatten und ein Streifen der Abendsonne fielen auf Melwins Haus. Eine streunende Katze flitzte über das Pflaster und verschwand in einem Hauseingang. Es war Zeit, sich zu sputen.

Tarak wollte eben in die Schierlingsgasse einbiegen, als er Kalinka, die Schneiderin, bemerkte, die neben ihrem Hauseingang stand, leise vor sich hin fluchte und die Hauswand schrubpte. Eigentlich sollten am Lahn keine handwerklichen Arbeiten verrichtet werden. Was trieb die Schneiderin dort bloß? Neugierig näherte sich Tarak. Kalinka wurde auf ihn aufmerksam und winkte ihm mit der tropfnassen Hand zu.

„Ach, Tarak, einen gesegneten Lahn all denjenigen, die ihre Mitmenschen nicht mit ihrem Unsinn belästigen. Nun sieh dir an, was diese Schmierfinken hier auf meine Hauswand gepinselt haben.“

Kalinkas Ausdrucksweise überraschte Tarak nicht im Geringsten. Er kannte die dunkelhäutige Schneiderin bereits seit geraumer Zeit. Kalinka grüßte ihn immer freundlich, wenn er an ihrem Fenster vorbeikam, und manchmal wechselten sie das eine oder andere Wort über aufsehenerregende Neuzugänge im Raritätenladen um die Ecke. Aber sie war nicht auf den Mund gefallen und wer sich ihren Zorn zuzog, konnte sich auf etwas gefasst machen.

Tarak betrachtete die Farbe an der verputzten Wand. Das Bild zeigte den Umriss eines aufrecht stehenden Mannes, der einen Stab in der Hand hielt. Auffällig an ihm war sein Kopf, der von einem Geweih gekrönt war. Tarak hatte ähnliche Bilder während des vergangenen Jahres bereits bei anderen Gelegenheiten auf Mauern und Hauswänden bemerkt und sich jedes Mal gefragt, was es damit auf sich habe.

„Was soll das sein?“, fragte Tarak und legte den Kopf schief.
„Ein Hirschmann?“

„Der Geweihte“, erwiderte die Schneiderin abfällig. „Das Symbol einer Gruppe von Aufständischen. Sie nennen sich die reinen Seelen. Hast du noch nicht von ihnen gehört?“

Tarak schüttelte den Kopf.

„Es heißt, sie kämpfen auf der anderen Seite des Flusses, um die merevitische Minderheit vor dem Abt und seinen Gotteskriegern zu schützen“, fuhr Kalinka fort und zuckte die Schultern. Von der Unterdrückung der Anhänger des merevitischen Glaubens, dem die meisten Bewohner Farnholms angehörten, im benachbarten Kirchenreich Carythan hatte Tarak durchaus gehört. Erst heute Morgen hatte Meister Ulwart, der oberste geistliche Führer Farnholms, in einer flammenden Rede die Misshandlung ihrer Glaubensbrüder jenseits der Grenze gegeißelt und die Untätigkeit des Herzogs in diesem Konflikt kritisiert.

Bei verschiedenen Gelegenheiten war Tarak zudem in der Nähe der Stadtmauern auf ausgehungerte, in abgetragene oder schmutzige Kleidung gehüllte Gestalten gestoßen, von denen er annahm, dass es Mereviten aus dem Osten waren, die vor den Gräueltaten des Abtes und seiner Männer nach Farnholm geflohen waren. Aber die Geschichte von einem Aufstand und den reinen Seelen war ihm neu und sie trug nicht zu seiner Beruhigung bei.

Die Schneiderin tauchte den Schwamm in den Wassereimer und begann, dem Hirschmann das Geweih wegzu-schrubben. „Sollen die reinen Seelen in Martann anstellen, was sie wollen“, sagte sie. „Meinetwegen. Aber mittlerweile schleichen sie auch hier herum. Sind offenbar der Meinung, dass wir unseren Göttern und ihren Geboten nicht genug

Respekt entgegenbringen.“ Genervt verdrehte sie die Augen und fuhr dem Hirschmann kräftig übers Gesicht, sodass nur ein schmieriger Strich davon übrig blieb. „So, nun ist's vorbei mit dem Aufstand, Hirschkopf“, lachte sie und wrang den Schwamm aus.

„Ich muss nach Hause, Meisterin Kalinka. Gesegneten Lahn noch“, verabschiedete sich Tarak und lief los. Kalinka lächelte und winkte ihm nach. Tarak verließ die Stadt durch das Nordtor und stellte fest, dass die Sonne schon merklich gesunken war. Ein kurzes Stück verließ sein Rückweg noch eben, dann wand sich der Holmstieg in langen Kurven die Südflanke des Scharlsteins hinauf, der Festung entgegen. Der Anstieg war mühsam und Tarak brach der Schweiß aus, während er sich zwischen Felsen und Gruppen von Nadelbäumen die Steigung hinaufschleppte.

Endlich wurde die Böschung flacher und der Weg beinahe eben. Tarak hatte ein Plateau auf etwa halber Höhe des Scharlsteins erreicht, wo der Weg sich nach Ost und West gabelte. Linker Hand breiteten sich grasbewachsene Hänge aus, die lediglich von vereinzelten Baumgruppen unterbrochen waren – die Scharlsteinweiden. An den Hängen duckten sich flache, aus Feldsteinen erbaute Hütten mit angegliederten Gattern, in die die Bewohner über Nacht ihre Tiere trieben. In der Gegenrichtung, auf einer Felsklippe, die nach Osten mehrere hundert Fuß zur Halvenau abfiel, thronte die Festung Greifenharg über der Ellgauinsel und der Stadt Baltiansthal.

Tarak folgte dem östlichen Weg, zwischen Hütten und Wirtschaftsgebäuden hindurch, in denen Bedienstete der

Festung und einige Hirten lebten. Als er die Wachtbrücke überquerte, war er nassgeschwitzt bis auf die Knochen. Die Soldaten vor dem Tor grinsten ihn schadenfroh an, ließen ihn jedoch kommentarlos passieren. Lediglich einer von ihnen lächelte mitleidig und klopfte ihm auf die Schulter, als er vorbeiging.

„Na Tarak, was hast du da draußen den ganzen Tag getrieben?“

Es war Andrich, einer der Soldaten, die Tarak mit Namen kannte und die gelegentlich einige Worte mit ihm wechselten.

„Nichts Besonderes. War mit Melwin beim Rethelbach“, antwortete er. Kurzzeitig kam ihm der Gedanke, Andrich nach den reinen Seelen zu fragen, er entschied sich jedoch dagegen.

„Naja, Hauptsache, ihr habt keinen Unfug angestellt“, bemerkte Andrich und sah ihn scharf an. Tarak zuckte nur die Schultern und ging weiter.

„Ach, und geh Erek besser aus dem Weg“, rief der Soldat noch hinter ihm her. „Der ist hier vorhin fluchend und mit hochrotem Kopf durchgerauscht.“

Tarak betrat den Vorhof hinter dem Torhaus und hielt direkt auf die Tränken für die Pferde zu. Er steckte Kopf und Schultern in das kühle Wasser. Erfrischt und laut prustend kam er wieder an die Oberfläche. Das hatte er gebraucht. Er stand immer noch vornübergebeugt und tropfend an der Tränke, als von hinten Gebell erklang. Ein großer, zottiger Hund kam die Rampe neben dem Greifenturm herabgetrottet. Eine lange, rosaarbene Zunge pendelte vor seinem Maul

hin und her. Die kleinen, gutmütigen Augen waren auf Tarak gerichtet.

„Halva! Altes Mädchen“, lachte Tarak und lief ihr entgegen. Er kniete sich hin und strich dem Hund, der schwanzwedelnd um ihn herumtänzelte, durch das Fell. Halva war ein Mischling, den Worten seines Vaters zufolge mutmaßlich aus einem Hirtenhund und einem Wolf. Da die Weideflächen auf der Ellgauinsel rar und wertvoll waren, wurden die Oberlagen und Hänge des Scharlsteins zur Schaf- und Ziegenzucht genutzt und die Hirtenhunde sorgten dafür, dass die Herden sich beim Weiden nicht zerstreuten.

Tarak hatte den Welpen nach dem Tod eines Hirten in einem Verschlag außerhalb der Burg entdeckt und ihn tagelang heimlich durchgefüttert, bis sein Vater schließlich hinter sein Geheimnis gekommen war. Tarak hatte gebettelt und gefleht, aber sein Vater hatte nur angemerkt, dass eine Burg nun mal kein Platz für einen Hirtenhund sei. Am Ende hatte er sich dennoch erweichen lassen und Halva war in der Burg aufgenommen worden.

„Tarak!“

Eine tiefe Stimme dröhnte über den Hof.

„Wo hast du den ganzen Tag gesteckt?“

Tarak drehte sich um. Ein Mann mittleren Alters kam mit energischen Schritten auf ihn zu. Es war Tiborg, der Hofmeister und Verwalter der Festung, und Taraks Ziehvater. Er war von unersetzter Statur und trug schllichte, aber gut gearbeitete Kleidung, die sich über seinen Bauchansatz wölbte. Sein Gesicht, in dem kleine, helle Augen blitzten, wurde von einem braunen, mit grauen Strähnen durchsetzten Bart und

gewelltem, schulterlangem Haar eingerahmt. „Als ich dir die Erlaubnis gab, dich mit deinem Freund zu treffen, meinte ich damit nicht, dass du den ganzen Tag mit Nichtstun vergeudest, im Wald das Wild verjagst und die Mädchen auf den Feldern erschreckst.“ Er hatte sich vor Tarak aufgebaut und die Fäuste in die Hüften gestemmt. „Das ganze Herzogtum ist in Aufruhr. Kaum genug zu essen für Mensch und Tier, die Arbeit stapelt sich vor den Toren, und was tut der junge Herr? Vertreibt sich die Zeit mit Faulenzen.“

Die Worte klangen tadelnd, aber die Miene seines Vaters war nicht unfreundlich. Und in der strengen Stimme schwang Belustigung mit, sodass Tarak eine Erwiderung wagte.

„Es ist doch Lahn, Vater. Der Tag der Besinnung und Einkehr. Es ist gegen den Willen der Götter, heute zu arbeiten, oder?“

Die hellen Augen seines Vaters flackerten amüsiert.

„Besinnung und Einkehr? Das war es also, womit ihr euch die Zeit vertrieben habt? Ist das dein Ernst?“ Er fingerte ein Blatt aus Taraks Haar, das das Bad in der Tränke dort hinterlassen hatte. „Und weshalb trägst du das Laub des Waldes als prachtvollen Schmuck im Haar? Damit man dich mit einem Busch verwechselt?“

Tarak wollte etwas erwidern, aber sein Vater hob die Hand.

„Hör zu, es mag schon sein, dass Lahn ist und der Brauch besagt, an diesem Tag die Arbeit ruhen zu lassen. Deine Aufgaben können sicherlich auch bis morgen warten. Aber es sind unruhige Zeiten und es mag der Tag kommen, da wird es

vielleicht nötig sein, auch am Lahn zu arbeiten und bis in den Abend und die Nacht hindurch, um unsere Unversehrtheit und unser Überleben zu sichern. Gewöhne dich also nicht zu sehr an dieses bequeme Leben, das dir bisher vergönnt war.“

Als Hofmeister und Verwalter war sein Vater für alle wirtschaftlichen und organisatorischen Fragen verantwortlich, die die Festung und ihre Besatzung betrafen. Seine Pflichten und Aufgaben waren umfassend und sein Blick immer auf die Zukunft und bevorstehende Ereignisse gerichtet, denen es mit kühlem Verstand und vorausschauender Planung zu begegnen galt. Pflichtvergessenheit war ihm ein Gräuel, ebenso wie die Verschwendug von Zeit und Arbeitskraft, zu denen er seinem Bekunden nach auch die Spiele der schon beinahe erwachsenen Kinder zählte. Nun wurde seine Miene nachgiebiger und seine Worte klangen fürsorglich. „Na schön. Wie sieht es mit Abendbrot aus? Hast du Hunger?“

Tarak nickte. Sein Vater lächelte und strich ihm mit der Hand über das nasse Haar.

„Geh rein und wasch dich ordentlich. Du siehst aus, als hättest du ein Jahr bei den Waldschraten gelebt. Danach geh in die Küche und lass dir von Wilbert etwas fürs Abendbrot geben. Ich komme auch gleich.“

Tarak ging hinein. Er wusch sich und suchte dann die große Küche im Gesindehaus auf, das auch die Bäckerei und einen Teil der Vorratskammern beherberge. Sein Vater saß bereits mit einigen anderen Bediensteten an einem der langen Holztische und führte eine angeregte Unterhaltung. Wilbert, der beliebte, glatzköpfige Koch mit dem gewaltigsten

Schnurrbart, der Tarak bisher untergekommen war, servierte ihnen eine ausgiebige Brotzeit mit Gemüse und Eiern.

Tarak aß und lauschte beiläufig den Gesprächen der Erwachsenen. Auf der Burg lebten vergleichsweise wenige Kinder, nur die der Familie des Herzogs und einiger Bediensteter wie seines Vaters. Die Familien der anderen Gefolgsleute bewohnten entweder Behausungen in der Nähe der Burg, in der Stadt oder auf der Ellgauinsel. Die Gespräche der Erwachsenen drehten sich an diesem Abend hauptsächlich um Alltägliches wie die Ernte, die Geschehnisse auf der Burg und das Wetter. Aber es fielen zwischendurch auch Bemerkungen, die Tarak aufhorchen ließen. Ethel, der Schmied, hatte ein Gespräch von Soldaten mit angehört, die als Späher an den Furten der Vilsta, des Grenzflusses zum Kirchenreich Carythan, auf Patrouille waren. Sie berichteten von Schatten, die ihnen geräuschlos im Unterholz gefolgt seien und merkwürdige Spuren hinterlassen hätten. Diese Erzählung rief bei den meisten nur Kopfschütteln und Skepsis hervor. Tarak hingegen musste an Melwins Geschichte über den Jäger im Karstwald denken. Die Furten lagen ebenfalls im Karstwald. Beide Geschichten waren sich zu ähnlich und das behagte ihm überhaupt nicht.

Nachdem sie ihr Mahl beendet hatten, wünschten sie den Anwesenden eine gute Nacht und Tarak begleitete seinen Vater in die oberen Stockwerke, wo sich ihre Kammer befand. Sie traten ein und Tarak entzündete als erstes die Kerze neben der Tür. Auf dem schmalen Regal bei der Kerze stand auch eine kleine, hölzerne Figur, die die geschwungenen Umrisse einer Frau ohne Gesichtszüge zeigte. Es war ein

Erinnerungsstück an seine Ziehmutter, die vor Jahren gestorben war; an der Nachtblässe, einer heimtückischen Krankheit, einer der Plagen dieser Zeit. Tarak war damals gerade einmal drei Jahre alt gewesen und hatte keinerlei Erinnerung mehr an diese Frau, die eine Zeit lang seine Mutter gewesen war. Die kleine Figur auf dem Regal war alles, was ihm von ihr geblieben war, und irgendwie fand er es passend, dass sie ihn jedes Mal begrüßte, wenn er nach Hause kam.

Tiborg hatte Tarak bereits vor Jahren offenbart, dass dessen leibliche Eltern während eines harten Winters gestorben und er als Kleinkind von ihm und seiner Frau aufgenommen worden war. Für Tarak spielte es keine Rolle. Er hatte niemals andere Eltern gekannt und so machte er sich nicht die Mühe, an diesen Umstand einen Gedanken zu verschwenden.

Tarak ging zu seinem Bett und schlug es auf. Sein Vater öffnete eine Kiste in der Ecke der Kammer und kramte darin herum. Er zog ein längliches Buch heraus und kam damit herüber zu Tarak. „Hier, das habe ich vor Kurzem bei Meister Hadenstein im Kontor gefunden. Ich dachte, es wäre eine gute nächste Lektion für deine Ausbildung im Lesen und Schreiben.“

Taraks Vater nahm dessen Ausbildung sehr ernst und sorgte dafür, dass er sich zusätzlich zu seinen Pflichten auf der Burg in regelmäßigen Abständen im Lesen und Schreiben übte. Neben langweiligen Abhandlungen wie „Die Geschichte der Herrscherhäuser Arkadons“ oder „Völkerkunde des hohen Nordens“ waren gelegentlich auch literarische Leckerbissen wie dieses Buch dabei, dessen Titel lautete: „Die

Bruderschaft der Vergessenen und ihr Kampf gegen die Krone.“

Tarak nahm das Buch und setzte sich auf sein Bett. Seine Hände strichen über den ledernen Einband und die geprägten Buchstaben auf der Vorderseite.

„Es ist in Valarin verfasst, wenn auch in einer etwas altertümlichen Form“, sagte Tiborg. „Du solltest es dennoch lesen können. Vielleicht fängst du mit zwei Seiten pro Abend an. Die Schrift ist zwar klein, aber die Illustrationen sind recht gut gelungen, wie ich finde.“

Tarak schlug den Einband auf und die Gestalt Arin des Vergessenen blickte ihm von der ersten Seite entgegen. Er trug eine schwarze Rüstung und einen kantigen Helm, hinter dessen Sehschlitz seine Augen zu funkeln schienen. Das Breitschwert stand vor ihm mit der Spitze auf dem Boden und die Hände des Kriegers ruhten auf dem Heft.

„Danke, Vater“, sagte Tarak mit belegter Stimme.

An diesem Abend las er fünf statt der vereinbarten zwei Seiten und als er das Licht löschte und in den Schlaf sank, war sein Geist angefüllt mit Schwertern, Bannern und dem Klang von Hufen. Aber sein Traum wandelte sich, das Geräusch der Hufe verklang und die Landschaft versank in Dunkelheit. Tarak erblickte hohe Schatten gegen den Sternenhimmel. Es waren Felsnadeln, mit Symbolen übersät. Die Fetzen schwarzer Wolken zogen hinter ihnen vorüber, verwirbelten und lösten sich auf. Dann fuhr ein Blitz quer über den Himmel und Tarak erkannte im gleißenden Licht eine zerfasernde Gestalt, wie aus Rauch geformt, die sich über ihn beugte und die Hand nach ihm ausstreckte.